

Marek Krisch (<https://orcid.org/0000-0003-0965-0408>)  
*Schlesische Universität in Katowice*

## **Erinnerte Heimat als prägende Erfahrung in Wolfgang Bittners *Niemandsland***

Die aktuellen Ereignisse, der brutale Angriffskrieg Russlands gegen sein Nachbarland Ukraine, liefern einerseits Bilder und Schlagzeilen, welche, zumindest in Europa, längst der Vergangenheit anzugehören schienen. Zahlreiche Opfer unter Zivilisten, darunter auch Kinder, zerbombte Städte, ständig neue Raketenangriffe, Menschen, die tagelang in Luftschutzkellern ausharren müssen, wenn es solche gibt – all das ruft in einem Beobachter, oder besser gesagt Zuschauer, Gefühle der Trauer aber auch Sprachlosigkeit und Ohnmacht hervor, ob der kaum vorhandenen Möglichkeiten, auf diese Gräueltaten effektiv reagieren zu können. Eine weitere Folge der Kriegshandlungen, deren Entwicklung noch nicht abzusehen ist, stellen andererseits die massiven Flüchtlingsströme dar, welche tagtäglich neue Höchststände erreichen. Es ist nicht auszuschließen, dass viele, wenn nicht sogar alle der geflüchteten Ukrainer niemals in ihre Heimat zurückkehren werden. Sollten diese Mutmaßungen Realität werden, könnte die Anzahl der Flüchtlinge und eventueller späterer Vertriebenen noch höher ausfallen, als die schätzungsweise etwa 12 bis 14 Millionen Deutschen, die zwischen 1944/1945 und 1950 von der Flucht und Vertreibung aus ihren Heimatgebieten betroffen waren.<sup>1</sup> Es wird im Weiteren jedoch nicht darum gehen, die Erfahrungen der einen mit denen der anderen Gruppe zu vergleichen, dafür gibt es kaum Anhaltspunkte. Vielmehr widmen sich die folgenden Überlegungen der Frage, wie sich die Erfahrungen der Flucht bzw. Vertreibung, die im Kindesalter gemacht werden, auf das spätere Leben dieses Menschen auswirken, ob und gegebenenfalls welche Spuren sie in seiner Psyche hinterlassen. Die Grundlage für die folgenden Überlegungen liefert der 1992 erschienene Roman *Niemandsland* von Wolfgang Bittner.

Der Autor, Wolfgang Bittner, wurde am 29. Juli 1941 im oberschlesischen Gleiwitz geboren. Als kleines Kind verließ er die Stadt 1945, die Familie siedelte nach Westdeutschland über. Der künftige Schriftsteller wuchs in Ostfriesland auf. Das Abitur machte er 1966 auf dem zweiten Bildungsweg. Später studierte er Rechtswissenschaft, Soziologie und Philosophie in Göttingen und München. 1970 legte er das erste, 1973 das zweite juristische Staatsexamen ab, 1972 promovierte

---

<sup>1</sup> Vgl. Bernd Faulenbach: Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße. Zur wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. B 51–52/2002 vom 23. Dezember 2002, S. 44–54, hier S. 54.

er über ein strafrechtliches Thema. Bis 1974 ging Bittner verschiedenen Berufs- und Erwerbstätigkeiten nach, u.a. als Fürsorgeangestellter, Verwaltungsbeamter und Rechtsanwalt. Ausgedehnte Reisen führten ihn nach Vorderasien, Mexiko und Kanada. Heute lebt er als freier Schriftsteller in Göttingen.<sup>2</sup>

Wolfgang Bittner schreibt für Erwachsene, Jugendliche und Kinder, auch die Bandbreite der Gattungen und Themen seiner Bücher ist groß. In seinem Werk finden sich Romane (*Der Aufsteiger oder Ein Versuch zu leben*, 1978; *Bis an die Grenze*, 1980; *Marmelsteins Verwandlung*, 1999), Bilderbücher (*Der Mond fährt mit der Straßenbahn*, 1995; *Der alte Trapper und der Bär*, 2000; *Der Kaiser und das Känguru*, 2002), aber auch Sachbücher zu juristischen (*Rechts-Sprüche – Texte zum Thema Justiz*, 1975) und literarischen Themen (*Von Beruf Schriftsteller – Das Handwerk mit der Phantasie*, 1985) wie auch Gedichtbände (*Probealarm*, 1977; *Kopfsprünge*, 1984; *Spurensuche*, 1998; *Vom langen Warten auf den neuen Tag*, 2001; *Südlich von mir*, 2014). Sehr umfassend ist sein Schaffen für Kinder und Jugendliche. Dazu gehören neben Kinder- (*Der Riese braucht Zahnersatz*, 1983; *Die Insel der Kinder*, 1994; *Tommy und Beule*, 1997; *Der schwarze Scheitan*, 1998) und Jugendromanen (*Weg vom Fenster*, 1982; *Wo die Berge namenlos sind*, 1989; *Die Lachsfischer vom Yukon*, 1991; *Narrengold*, 1992; *Flucht nach Kanada*, 2007) auch Theaterstücke (*Kaffeestreik*, 1987; *Das Gerücht*, 1988; *Wie das Feuer zu den Menschen kam*, 1996). Seine Werke erscheinen auch als Taschenbücher und werden in andere Sprachen übersetzt.<sup>3</sup>

Wolfgang Bittner ist außerdem als Mitarbeiter bei Zeitungen, Zeitschriften, Hörfunk und Fernsehen tätig, z.B. war er in den Jahren 1996–1998 im WDR-Rundfunkrat vertreten. Darüber hinaus ist er Mitglied im Verband deutscher Schriftsteller (1997–2001 im Bundesvorstand) und im PEN. Außerdem verrichtet Lehrtätigkeit im In- und Ausland, so hatte er in den Jahren 2004/05 und 2006 Gastprofessuren in Polen.<sup>4</sup>

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass Bittners politische Positionen sich heutzutage stark vom öffentlichen Mainstream unterscheiden, auch im Hinblick auf den russischen Angriffskrieg. Schon seit Jahren vertritt der Autor die These, die USA würden die EU lenken: „Sie provozierten gezielt Konflikte zwischen Deutschland und Russland, hätten mehrere Milliarden in den ‘Regime-Change‘ in der Ukraine gesteckt und wollten das Gleiche nun in Moskau umsetzen. Dabei gehe es um Macht, Rohstoffe, Kapital.“<sup>5</sup> Seine Ansichten verbreitet Bittner über Alternativmedien wie die „NachDenkSeiten“ und die Zeitschrift „Ossietzky“ aber auch über Sachbücher, bei denen schon die Titel stark suggestiv wirken, wie im Fall der letzten beiden Texte: *Der neue West-Ost-Konflikt. Inszenierung einer Krise*, 2019; *Deutschland – verraten und verkauft: Hintergründe und Analysen*, 2021. Die heutigen politischen Ansichten des Autors werden im Weiteren nicht mehr

<sup>2</sup> Vgl. <https://wolfgangbittner.de> [Zugriff: 21.03.2022].

<sup>3</sup> Vgl. ebd.

<sup>4</sup> Vgl. ebd.

<sup>5</sup> Thekla Krausseneck: Vermeintliche Eroberer Europas. In: Süddeutsche Zeitung vom 05.11.2016, <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/wolfratshausen/wolfratshausen-vermeintliche-erobrer-europas-1.3236116> [Zugriff: 21.03.2022].

behandelt, es wird dagegen versucht, sich auf den Roman, seine Deutung und mögliche Lehren daraus zu konzentrieren.

*Niemandsland* ist 1992 beim Leipziger Forum Verlag erschienen. Eine Neuausgabe wurde 2000 vom Allitera Verlag aus München veröffentlicht. Bei dem Buch handelt es sich um einen Roman, welcher aus 24 Kapiteln besteht und 196 Seiten umfasst.

Der Text hat einen Ich-Erzähler, bei der Redewiedergabe wird hauptsächlich indirekte Rede gebraucht, manchmal wird auch direkt zitiert.

Das Buch fängt mit einer kurzen, einseitigen Vorbemerkung an, in der der Erzähler sein Misstrauen gegenüber der Realität bei gleichzeitiger Hervorhebung der Bedeutung von Phantasie äußert.<sup>6</sup>

Dem Text ist ein Motto vorangestellt, ein Zitat von Maxim Gorki: „Man spürt trotz / der ägyptischen Finsternis, / daß viele Menschen anwesend sind...“<sup>7</sup>.

Als Handlungszeit können die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts genannt werden, ohne dass Daten oder allgemein bekannte Ereignisse angeführt werden. Lediglich werden zum Schluss der Mauerfall und die Wiedervereinigung erwähnt, wodurch das Ende des Buches auf den Anfang der 1990er Jahre festgelegt werden kann.

Der Text besteht aus Kapiteln, die das aktuelle Geschehen beschreiben und kommentieren, und sich mit Abschnitten abwechseln, in welchen der Erzähler sein bisheriges Leben zusammenfasst (diese Fragmente sind kursiv gedruckt). Die Erinnerungen verlaufen chronologisch, so dass die Erinnerungs-Ebene gegen Ende die Handlungszeit erreicht.

Die Handlung spielt hauptsächlich im Wohnsitz des Erzählers, in einer großen westdeutschen Stadt, deren Name unbekannt bleibt. Später wird auch über Mexiko berichtet, da der Erzähler eine Reise in dieses Land unternimmt. Was die andere Ebene angeht, gibt es in diesen Passagen mehrere Handlungsorte, z.B. Gleiwitz, die Geburtsstadt des Erzählers, ein Städtchen in Ostfriesland, wo er als Flüchtlingskind aufwächst, sowie weitere Stationen seines Lebens. Viele Informationen lassen auf den autobiographischen Charakter dieses Buches schließen, wenngleich der Autor mit seinen Lesern keinen autobiographischen Pakt im Sinne Lejeunes eingeht.

Das Figuren-Ensemble umfasst nicht viele Personen, soweit es um die zeitgenössische Ebene geht. Der Erzähler ist verheiratet, seine Frau heißt Ruth. Sie haben zwei Kinder (Julia und Felix), im Laufe der Handlung kommt ein drittes zur Welt. Ihr Bekanntenkreis beschränkt sich auf die Paare: Max und Renate sowie Gerold und Helga, wobei es sich hier um Freunde des Erzählers aus der Studienzeit zu handeln scheint.

Sprachlich gesehen ist der Text in Hochdeutsch gehalten. Dialekte (Oberschlesisch, Plattdeutsch) und die daraus manchmal resultierenden Probleme werden zwar erwähnt, jedoch nicht zitiert.

Es ist möglich, obgleich nicht zwangsläufig, Bittners Buch als einen Vertreibungsroman aufzufassen. Louis Ferdinand Helbig schlägt in seiner umfassenden Studie zum Thema eine vorwiegend chronologische Einteilung der

---

<sup>6</sup> Vgl. Wolfgang Bittner: *Niemandsland*. München 2000, S. 7.

<sup>7</sup> Ebd., S. 6.

belletristischen Vertreibungsliteratur in Phasen vor.<sup>8</sup> Folgt man ihm dabei, wäre Bittners Roman sowohl der 1975 einsetzenden dichterischen Phase zuzurechnen – einer „zunehmende[n] schöpferische[n] Bewältigung nicht nur des eigenen Erlebens in der Dichtung und durch Dichtung“<sup>9</sup>.

Der Titel des Romans, *Niemandland*, steht sinnbildlich für die innere Stimmung des Ich-Erzählers, eines Universitätsdozenten, genauso wie für seine Auffassung von der Bundesrepublik Deutschland der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Der aus Geschichten, Reflexionen und Rückblicken bestehende Text liefert ein düsteres Bild, jede der dargestellten Ebenen entpuppt sich als eine Schein-Welt, in der es keinen Platz für Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit gibt. Politisch wird die Bundesrepublik als ein nicht ganz souveräner und auch reaktionärer Staat dargestellt, in dem man mit aller Kraft gegen jeglichen Ungehorsam vorgeht. Die NS-Geschichte ist nicht vergessen, vielmehr wird sie immer wieder anerkennend in Erinnerung gerufen, ja sogar glorifiziert. Die wirtschaftliche Lage, auf einzelne Bürger bezogen, sieht der Erzähler nicht wirklich positiver. Das Leben der Arbeiter, das er allerdings nicht kennt, erscheint ihm vor allem aus finanziellen Gründen als sehr mühsam. Aber auch die Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen lässt zu wünschen übrig. Seine Freunde leiden beispielsweise unter traumatischen Erfahrungen mit den Eltern in der Kindheit und Jugend (Max), unglücklichen Partnerschaften (Gerold und Helga) oder Arbeitslosigkeit, die zum Alkoholismus führt (Gerold). Dem Erzähler bleiben solche Erlebnisse zwar erspart (er hat Arbeit, seine Ehe scheint intakt), trotzdem verfällt er in den Zustand einer tiefen Sinnkrise, den die nur zeitweisen Glücksmomente nicht aufzuheben vermögen. Einen Ausweg sucht er durch das Erfassen seiner eigenen Geschichte. In diesem schriftlichen Vorhaben geht der Erzähler sehr weit zurück: bis in der Kindheit, noch während der Kriegszeit, und kurz danach. Als besonders prägend erweist sich das Leben als Flüchtlingskind in einem Barackenlager, das den Blick des Zugereisten, des Außenstehenden schärft. Es folgen Erinnerungen an die Studentenzeit und die 68-er Bewegung. Neue, negative Erfahrungen bringt dann die Begegnung des angehenden Juristen mit der vom Erbe der NS-Diktatur belasteten Justiz. Die angestrebte therapeutische Wirkung der Erinnerungen bleibt aus, da sie nach und nach das Gefühl der Sinnlosigkeit nur verstärken. Somit startet der Erzähler einen neuen Versuch: er reist nach Mexiko und besichtigt das Land auf eigene Faust, dabei interessiert und befasst er sich auch verstärkt mit der Geschichte dieses Landes, vor allem mit der Zeit der Kolonisierung. Nach seiner Rückkehr ist der Erzähler Zeuge historischer Veränderungen (Mauerfall, Wiedervereinigung), die er aber im Gegensatz zu den meisten Landsleuten mit viel Skepsis beobachtet. Eine Alternative findet er nicht. Es ist nicht nur die Bundesrepublik, die er kritisiert, sondern die ganze westliche Welt.

Der Ich-Erzähler des Romans *Niemandland* erlebt eine tiefe Sinnkrise und Depression. Eigentlich scheint es für diesen Zustand keine Gründe zu geben. Sein Leben läuft in geordneten Bahnen: Er ist glücklich verheiratet, hat zwei Kinder,

<sup>8</sup> Vgl. Louis Ferdinand Helbig: *Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit*. Wiesbaden 1988, S. 65.

<sup>9</sup> Ebd.

im Laufe der Handlung kommt ein drittes zur Welt. Sein Posten als Universitätsdozent wird zwar immer unsicherer, doch er spürt von dieser Seite keine Bedrohung und empfindet dies als ein Zeichen der Zeit. Er selbst kommentiert seine Lage beispielsweise in folgender Aussage: „An der Haustür steht der Name. Meine Verhältnisse sind geordnet, ich bin nichts anderes als wozu ich mich gemacht habe. (...) Aber wie paßt das alles zu mir?“<sup>10</sup>

Dieser Zustand gründet also nicht wirklich in der Unzufriedenheit mit seinem bisherigen Leben und den getroffenen Entscheidungen. Es hält über die gesamte Handlungszeit an, verstärkt sich sogar gegen deren Ende: „Die Gedanken sind schwammig und flatterhaft, der Körper ist wie ausgebrannt. Seit Monaten jetzt schon ein Gefühl der Erschöpfung, des Überdrusses, andauernd der Gedanke an Flucht. (...) Nur rauskommen, Abstand gewinnen, wieder einen klaren Kopf bekommen. Ehe es zu spät ist.“<sup>11</sup>

Auf der anderen Seite hat diese Krise auch ihre positiven Seiten. Zwar erschwert sie erheblich sein tägliches Leben, einfache Beschäftigungen und Entscheidungen bereiten ihm jetzt Angst, gleichzeitig macht sie ihn aber „in einem positiven Sinne empfindlicher“<sup>12</sup>.

Tatsächlich eröffnet ihm die vermeintliche Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen einen neuen, unbeschwerten Blick auf seine Umwelt, mitsamt ihren Traditionen und Geschichte. So überlegt er beispielsweise bei der Beschäftigung mit einer alten, mittelalterlichen Überlieferung die Rolle der verschwiegenen Umstände: „Und wo finden wir Nachricht über die andere Seite, die der Dienenden und fortwährend Leidenden, der Unwissenden und Duldenden, der Aufbegehrenden und der Resignierten? Wir suchen lange und finden nichts.“<sup>13</sup>

Der offenere Blick bringt aber weder in diesem, noch im folgenden Beispiel positive Empfindungen mit sich. Je mehr sich der Erzähler in seinen Reflexionen der Gegenwart nähert, desto trüber wird seine Sicht, so z.B. im Falle der technischen Entwicklung:

Als ob wir (...) diese Art von Fortschritt brauchten, diese vollabwaschbaren Plastikküchen, Großraumbüros, Digitaluhren, Leopardpanzerinfrarotzielgeräte ... Wir brauchen nicht einmal einen Fernseher (...). Erst recht nicht eine Technik, die doch nur darauf aus ist, den Menschen noch mehr auszunutzen, das Töten noch perfekter und unpersönlicher und das Sterben noch hygienischer zu machen.<sup>14</sup>

Doch die Menschen sieht er nicht als Opfer, vielmehr als Verantwortliche für ein unaufhaltsames Streben nach mehr, die jedoch mit dieser sich selbst zuerkannten Rolle nicht fertig werden können. Mit ihrem kurzen Gedächtnis<sup>15</sup>, Verlogenheit und

---

<sup>10</sup> Wolfgang Bittner: Niemandsland..., S. 12.

<sup>11</sup> Ebd., S. 158.

<sup>12</sup> Ebd., S. 23.

<sup>13</sup> Ebd., S. 19.

<sup>14</sup> Ebd., S. 22.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 147f.

Bindungsunfähigkeit schaffen sie es nur selten das eigene Leben unter Kontrolle zu bringen. Häufiger leiden sie, wie seine Freunde, monate-, wenn nicht jahrelang unter den Traumata aus der Kindheit oder auch Gegenwart. Vielleicht deswegen sucht der Erzähler den Ausweg aus seiner Krise an einer unüblichen Stelle, nämlich in seinen Erinnerungen. Sein Vorhaben zeichnet er in folgender Aussage: „Ich muß meine Vergangenheit beschreiben, sie nachvollziehen und damit begreifen lernen. Dann erst wird es mir gelingen, zu mir zu kommen, mich anzunehmen. Wir können Opfer sein, bedeutet das, aber auch Täter.“<sup>16</sup>

Der Vergangenheit kommt hier aber eine weitaus größere Rolle zu, als die eines Reservoirs von Erinnerungen. Nach den Worten des Erzählers prägt und steuert sie das Leben. Es entsteht ein ganzes Netz von Zusammenhängen und Bedingtheiten:

Die Vergangenheit ist unabweisbar. Sie beeinflusst unser Denken und Handeln in weitaus größerem Maße, als wir uns bewußt zu machen vermögen. Keine Handlung, kein Verhalten ist ohne Folgen. Was war, hat in uns gewirkt, Wurzeln geschlagen, uns geprägt. Und was auf uns zutrifft, gilt in gleicher Weise für die sozialen Verhältnisse, in denen wir uns befinden.<sup>17</sup>

Wahrscheinlich ist man nicht in der Lage zu entscheiden, welche Ereignisse aus der Vergangenheit wichtiger und welche weniger wichtig waren. Auch deswegen erscheint diese Erinnerungsarbeit als wichtiger denn ein bloßes Aufschreiben der wichtigen Momente aus eigenem Leben. Hinzu kommt die Schwäche des menschlichen Gedächtnisses, welche das Vorhaben zusätzlich erschwert:

Allmählich füllen sich die Seiten mit Erinnerungen und Reflexionen. Die Mosaikstücke beginnen sich zu einem Bild zusammenzufügen. Noch sind viele Stellen leer, aber die Zusammenhänge werden bereits deutlich, die Linien, Figuren und roten Fäden erahnbar. Ich erkenne mich in den Sätzen, die ich täglich notiere, (...) sie geben mir Zuversicht.<sup>18</sup>

Folgerichtig kommen die frühesten Erinnerungen erst allmählich zusammen. Obwohl persönliche Daten des Erzählers unerwähnt bleiben, wird er den Krieg und auch dessen Ende als kleines Kind miterlebt haben, weswegen sich seine Erinnerungen zunächst auf einige wenige Bilder beschränken: „Eine Straße, ein Haus, gegenüber eine Ziegelmauer hinter den hell gefleckten Stämmen von Platanen; Menschen ohne Gesichter, wie Spuren. Auf der Straße fahren lange Kolonnen von Lastwagen mit Soldaten vorbei.“<sup>19</sup>

Nach und nach füllt sich diese Form mit weiteren Eindrücken und Bildern, auch mit Hilfe von Fotos. Das Haus wird näher beschrieben, die Stadt mit dem Überfall auf den Rundfunksender und somit mit dem Ausbruch des Krieges in Verbindung gebracht. Langsam tauchen Verwandte aus dem Dunkel auf, die der Erzähler als Kind mit seinen Eltern regelmäßig besuchte: Onkel Max und Tante Trudel in Auenrode, die

---

<sup>16</sup> Ebd., S. 168.

<sup>17</sup> Ebd., S. 65.

<sup>18</sup> Ebd., S. 53.

<sup>19</sup> Ebd., S. 8.

Großeltern in Beuthen.<sup>20</sup> Auch die Ereignisse um das Jahr 1945 und die Eroberung Oberschlesiens durch die Rote Armee sind lediglich mit wenigen Erinnerungen verbunden: „Sirenengeheul, die dumpfen Detonationen von Bomben und rieselnder Kalk. Artillerief Feuer, die verbarrikadierten Fenster und Türen, Panzerrasseln, das Knattern der Schüsse (...) Fremde Gesichter, Rufe in einer unverständlichen Sprache, Befehle. (...) Hunger, der nagende Hunger. Und die Kälte.“<sup>21</sup>

Was später passierte, muss aus ähnlichen Gedankenketzen rekonstruiert werden. Unmittelbar scheint der Erzähler mit seinen Verwandten die Flucht ergriffen zu haben bzw. vertrieben worden zu sein. Dies trifft auf seine Eltern und Großeltern väterlicherseits zu, die andere Großmutter ist dagegen in Gleiwitz geblieben, um auf ihren Mann zu warten, der von sowjetischer Militärpolizei abgeholt wurde und niemals zurückkommen sollte.<sup>22</sup>

Diese Erinnerungen sind für den Erzähler zu weit entfernt, als dass er die zwangsweise verlassene Geburtsstadt Heimat nennen könnte, anders sehen das seine Eltern: „Gleiwitz, heute Gliwice, eine Stadt mit 200.000 Einwohnern in Polen. Bei meinen Eltern ist das anders. Sie sprechen immer noch von ‚Zuhause‘.“<sup>23</sup>

Aufgrund dieser Einstellung bildet Oberschlesien keinen Rahmen, lediglich eine Station der Handlung. Somit spielt die Geschichte dieser Region, die komplizierten deutsch-polnischen Beziehungen und Einflüsse, auch von tschechischer Seite, keine Bedeutung für den Erzähler. Über die länger zurückliegende Familiengeschichte erfährt er von seinem Großvater, dass seine Vorfahren aus Franken stammten und im 12. oder 13. Jahrhundert nach Schlesien eingewandert seien. Anfangs wären sie Bauern gewesen, später Förster und Dorfschullehrer.<sup>24</sup> Diesen Beruf verrichtete auch der Großvater des Erzählers:

Mehrmals hörte ich die Geschichte, wie er als junger Lehrer lange vor dem ersten Weltkrieg im schlesisch-polnischen Grenzgebiet eine Stelle auf dem Dorf angetreten und welche Schwierigkeiten er dort gehabt hatte. (...) „Die Kinder waren zu mehreren Klassen zusammengefaßt und konnten zum Teil nur Polnisch sprechen, was ich nicht verstand. (...) In vier Jahren sollten sie Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt haben, aber ich mußte ihnen zuerst die deutsche Sprache beibringen.“<sup>25</sup>

Für den Erzähler war dies aber nur eine von vielen Geschichten von ‚Zuhause‘, von ‚drüben‘, die ihn nicht wirklich interessierten. Seine ursprünglich in Gleiwitz bzw. Beuthen ansässigen Verwandten scheinen, den wenigen Bemerkungen nach, kein besonders starkes Verhältnis zum slawischen Element Oberschlesiens gehabt zu haben (Unkenntnis der polnischen bzw. wasserpolnischen Sprache), was sicherlich nicht über ihre ethnische Identität entscheidet.

---

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S. 43.

<sup>21</sup> Ebd., S. 44.

<sup>22</sup> Vgl. ebd.

<sup>23</sup> Ebd., S. 45.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 67.

<sup>25</sup> Ebd., S. 31.

Auch wenn sie wahrscheinlich kein Polnisch bzw. Wasserpolnisch sprachen, bedienten sie sich wohl der Elemente des deutschen oberschlesischen Dialekts, worauf sich sogar noch der Erzähler erinnert:

Die Hausschuhe hießen Potschen, die Fußbank wurde Ritsche genannt, der Milchtopf Tippel. „Natsch doch nicht“ und „Heb’ deine Kopetten, du Plotsch“. Auf dem Küchentisch wurde Nudelteig ausgerollt und in Streifen geschnitten. Die Großmutter sagte „Herzele“, das sagte sie oft. Der Großvater sagte „Schlawiner“.<sup>26</sup>

Das eigentliche Leben des Erzählers fängt nach der Flucht an: mit dieser Zeit sind die ersten bewussten Erlebnisse verbunden, wie der Schulbesuch, die ersten Freundschaften. Die Familie kommt über Berlin, Braunschweig, Hannover und Oldenburg in eine ostfriesische Stadt, die damals etwa 6.000 Einwohner zählte.<sup>27</sup> Wie später berichtet wird, lebten 1949 im gesamten Landkreis 63.069 Menschen, darunter 16.500 Heimatvertriebene.<sup>28</sup> Die Familie kommt zusammen mit anderen Flüchtlingen aus dem Osten in einem Lager unter, in dem sie über Jahre bleiben. Ein besonders prägendes Erlebnis ist für den Erzähler die deutliche Trennlinie zwischen den Einheimischen und den Flüchtlingen, die zu vielen Spannungen führt:

Es bildeten sich zwei Lager, Einheimische und Flüchtlinge. Wer den anderen in die Hände fiel, hatte Glück, wenn er mit einem blauen Auge davonkam. Fehden wurden am Rande der Stadt mit Knüppeln und Steinschleudern ausgetragen. Es gab Hautabschürfungen, Beulen, Platzwunden, ausgeschlagene Zähne, nicht selten floß Blut.<sup>29</sup>

Diese Zustände beschränken sich bei Weitem nicht nur auf die Kinder und Jugendlichen. Als die Mutter des Erzählers bei einem Bauern nach Falläpfeln fragt, wird sie verflucht und mit der Mistgabel von dessen Hof verjagt.<sup>30</sup> Wie der Erzähler anmerkt, passierte dies nach der Währungsreform, d.h. nach 1948. Die Erfahrungen des Erzählers decken sich in diesem Punkt weitgehend mit wissenschaftlichen Erkenntnissen von Historikern, allerdings wurde dieses Thema – der fehlenden Gastfreundlichkeit gegenüber den Ankömmlingen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten – wenn nicht tabuisiert, so doch lange, bis in die 1980er Jahre hinein eher selten behandelt: „Vertriebene galten pauschal als Revanchisten, weshalb es unter Intellektuellen verpönt war, sich mit Flucht und Vertreibung der Deutschen zu beschäftigen“.<sup>31</sup> Für die vom Erzähler beschriebene Zeit unmittelbar nach Kriegsende diagnostiziert Andreas Kossert, Autor des wohl bekanntesten Sachbuches zum Thema, gar einen deutschen „Rassismus gegen deutsche Vertriebene“<sup>32</sup>, den

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 43.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 14.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 65.

<sup>29</sup> Ebd., S. 16.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S. 29.

<sup>31</sup> Andreas Kossert: *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*. München 2009, S. 13.

<sup>32</sup> Ebd., S. 71.



er insbesondere auf das von den NS-Machthabern geprägte Bild der Menschen ‘aus dem Osten‘ zurückführt, welches auch auf die Neuankömmlinge projiziert wurde.<sup>33</sup>

Auch wenn sich die wirtschaftliche Lage später langsam bessert, trifft das, nach Meinung des Erzählers, nur auf die Einheimischen zu. Deswegen sammelt der Erzähler zusammen mit anderen Flüchtlingskindern regelmäßig Schrott: „Begehrt waren sogenannte Buntmetalle wie Kupfer, Zink, Aluminium, Messing, Blei. Was wir fanden, versteckten wir in den Büschen. Nach der Schule brachten wir die Sachen zum Schrotthändler, der uns je nach Menge und Qualität dafür eine Kleinigkeit bezahlte.“<sup>34</sup>

Auf der anderen Seite verbessert sich langsam auch die Lage der Familie des Erzählers. Zunächst pachten die Eltern ein kleines Stück Land, das jedenfalls ausreicht, um Kartoffeln für den ganzen Winter anzubauen. Später, 1952, findet sein bis dahin arbeitsloser Vater Arbeit – er wird Angestellter bei einer Behörde.<sup>35</sup> Auch der Erzähler fasst langsam Fuß, nicht zuletzt dank der Sprache – im Gegensatz zu vielen Flüchtlingen spricht er Hochdeutsch.<sup>36</sup> Trotzdem bleibt das Gesamtbild eher trübe. Möglicherweise hängt das auch mit dem angespannten, nur kurz umrissenen Verhältnis des Erzählers zu seinem Vater, einem obrigkeitstreuen, misstrauischen Menschen zusammen. Der Vater war während des Krieges Hauptfeldwebel bei der Luftwaffe. Obwohl er beinahe sein Bein verloren hätte, bekam er keine Rente. Seinen Sohn behandelte er rau, schlug ihn immer wieder.

Als der Erzähler die Stadt verlässt, um zu studieren, verändert er sich schnell. Es ist das Ende der 1960er Jahre, die politische Lage spitzt sich zu. Er nimmt an Kundgebungen und Protesten der Studenten teil. Bei Besuchen merkt er die Unterschiede: „(...) mit meinen Eltern verstand ich mich immer weniger. Häufig bekamen wir Streit, weil sie meine Ansichten für extrem hielten. Ich merkte, daß ich aus einer Schicht, der ich lange Zeit angehört hatte, dem Kleinbürgertum noch dazu deutscher Prägung, herauswuchs.“<sup>37</sup>

Dem Herauswachsen aus dieser Welt folgt aber kein Hereinwachsen in eine andere. Nach Jahren und vielen Erfahrungen mit ehemaligen Nazis, die ihn besonders erschüttern, stellt er fest: „Auf Schritt und Tritt die Erkenntnis: In diesem Land hat nie eine Revolution stattgefunden. Dagegen sind über Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg die Besten eines Volkes im wahrsten Sinne des Wortes einen Kopf kürzer gemacht worden. Was ist geblieben? Gewalt, Lüge, Dreck.“<sup>38</sup>

Wolfgang Bittner zeichnet in seinem Roman *Niemandsland* das Bild eines Landes, in dem man sich nicht zuhause fühlen kann. Umso tragischer ist das Schicksal des Ich-Erzählers, der nicht einmal einem verlorenen Zuhause nachtrauern kann, wie seine Eltern und Großeltern. Die oberschlesische Kindheit und die Flucht sind hier sicherlich nur eines von vielen Themen, doch auch wegen der Rolle, die der Erzähler

---

<sup>33</sup> Vgl. ebd.

<sup>34</sup> Wolfgang Bittner: *Niemandsland...*, S. 169.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., S. 30ff.

<sup>36</sup> Vgl. ebd., S. 171.

<sup>37</sup> Ebd., S. 97.

<sup>38</sup> Ebd., S. 134.

der Vergangenheit beimisst, sollten sie nicht unterschätzt werden. Darüber hinaus wird im Roman die Erinnerung, der Prozess des Erinnerns zu einem wichtigen Thema. Sie werden als eine Möglichkeit gezeigt, die persönliche Identität wiederzufinden, nicht durch Idyllisierung oder Realitätsflucht, sondern durch die Suche nach dem Kern des Ichs. Somit erhält die Erinnerung hier eine heilende, therapeutische Funktion. Andererseits sind die Erinnerungen an die Kindheit in Oberschlesien nur noch bruchstückhaft und bilden lediglich einen Ausgangspunkt für die Erinnerungsreise des Erzählers.

Als besonders interessant erscheint das Leben der Figuren in den ersten Jahren nach dem Krieg – als Flüchtlinge. Das Bild einer immer noch ‚braunen‘ Welt voller Missgunst unterscheidet sich wesentlich von anderen Berichten dieser Art. Die oberschlesische Abstammung und das damit verbundene Schicksal des Ich-Erzählers (Flucht, Flüchtlingslager) prägen ihn für das ganze Leben und sind für sein Außenseitertum mitverantwortlich.

### Bibliographie

- Wolfgang Bittner: Niemandland. München 2000.
- Wolfgang Benz (Hrsg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen. Frankfurt am Main 1985.
- R. M. Douglas: „Ordnungsgemäße Überführung“. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. München 2012.
- Bernd Faulenbach: Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße. Zur wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. B 51–52/2002 vom 23. Dezember 2002, S. 44–54.
- Louis Ferdinand Helbig: Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit. Wiesbaden 1988.
- Erik K. Franzen: Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer. München 2002.
- Andreas Kossert: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. München 2009.
- Thekla Krausseneck: Vermeintliche Eroberer Europas. In: Süddeutsche Zeitung vom 05.11.2016, <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/wolfratshausen/wolfratshausen-vermeintliche-eroeberer-europas-1.3236116> [Zugriff: 21.03.2022].
- Hilke Lorenz: Heimat aus dem Koffer – Vom Leben nach Flucht und Vertreibung. Berlin 2011.
- Johannes-Dieter Steinert: Die große Flucht und die Jahre danach. In: Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau. Herausgegeben im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München 1995.
- <https://wolfgangbittner.de>

### **Schlüsselwörter**

Wolfgang Bittner, Oberschlesien, Vertreibung, Erinnerung

### **Abstract**

#### **Remembered homeland as a formative experience in Wolfgang Bittner's *Niemandsländ***

The article recalls the last great wave of refugees at the end of the Second World War, based on Russia's ongoing war of aggression against Ukraine and the huge influx of refugees into neighbouring countries, especially Poland. The reason for further deliberations is the novel *Niemandsländ* by Wolfgang Bittner, whose first-person narrator had to flee his homeland with his parents as a child, seems to have had a significant influence on his later life.

### **Keywords**

Wolfgang Bittner, Upper Silesia, Expulsion, Memory